

HEYNE <

Das Buch

Es ist das bestgehütete Geheimnis der NASA: Seit Jahrzehnten driftet ein außerirdisches Raumschiff im Asteroidengürtel. Es sendet kein Signal, ist einfach nur da. Nun endlich ist es möglich, ein Team von Militärs und Experten zusammenzustellen und hinzufiegen. An Bord ist auch die Sprachforscherin Dr. Jane Holloway. Als das Team das Schiff erreicht, erlebt es zwei Überraschungen: Erstens ist das Schiff nicht so unbewohnt, wie man dachte – und zweitens wird ihnen von dem letzten überlebenden Alien an Bord auch noch der Rückweg zur Erde abgeschnitten. Jetzt ist es allein Jane, die die Sprache des Aliens versteht ... Doch was will es von ihr? Und von der Erde?

Die Autorin

Jennifer Foehner Wells landete mit ihrem Debütroman *Die Frequenz* in nur kurzer Zeit einen großen Erfolg in den USA. Sie studierte Biologie und begeistert sich seitdem für Wissenschaft und Technologie. Ihre Leidenschaft für die Science-Fiction wurde schon früh geweckt. Jennifer Foehner Wells lebt mit ihrem Ehemann, ihren gemeinsamen zwei Söhnen und einem leicht verstorbenen Labrador in Indiana auf dem Land.

diezukunft.de ➤

Jennifer Foehner Wells

DIE FREQUENZ

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
FLUENCY
Deutsche Übersetzung von Alfons Winkelmann



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 12/2015
Redaktion: Werner Bauer
Copyright © 2014 by Dave Bara
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung von shutterstock/Tsuneo MP
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-31692-8

www.diezukunft.de

*Für Harry, Charlie und Mitch.
Ihr habt an mich geglaubt und mir
die nötige Zeit gelassen.*

*Und für Ray Bradbury – meine erste Einführung
in die unendlichen Welten der Science-Fiction*

»Meiner Meinung nach ist es viel besser,
das Universum so zu begreifen, wie es wirklich ist,
als weiterhin einem Irrglauben anzuhängen,
so befriedigend und beruhigend er
auch immer sein mag.«

Carl Sagan

1

Die Kapsel bebte. Jane zerrte an den Sitzgurten und reckte den Hals, um das Schiff besser in den Blick zu bekommen, auf das sie zustürzten. *Das Ziel.*

»Gewaltig«, flüsterte Tom Compton, der Pilot.

Jane hörte, wie er sowie der Kommandant überdimensionale Schalter betätigten, auf Konsolen tippten und sich in knappem NASA-Jargon austauschten. Die Augen sämtlicher Besatzungsmitglieder waren auf den Schirm gerichtet, der ihr Ziel zeigte, das rasend schnell vor ihnen anschwell. Allerdings steckte Jane in der Sitzreihe unter dem Cockpit, daher war ihr Sichtfeld durch die Fußstützen der vier Leute auf der Ebene höher eingeschränkt. In diesem Stadium des Flugs war sie die unwichtigste Person an Bord.

»Verdammt will ich sein ... sie haben gerade das Verandalicht für uns eingeschaltet, Leute!«, schrie Walsh.

»Macht einen Kanal frei für Houston«, ordnete er an.

»Was ist?«, wollte Bergen im Sitz neben Jane wissen. Dann brummelte er: »Verfluchte Scheiße!«

Jane verrenkte sich ungeachtet dessen, dass ihr die Gurte fast ins Fleisch schnitten. Sie wusste, wie das Ziel aussah. Wie auch nicht? Es war die Kulisse sämtlicher Vorträge in Houston gewesen. Die stark vergrößerten

Fotos, die Hubble und verschiedene Marsmissionen während der letzten sechzig, nahezu siebzig Jahre von dem stadtgroßen Schiff aufgenommen hatten, pflasterten die Wände vieler der nicht-öffentlichen Räumlichkeiten im Johnson Space Center in Houston. Obwohl, es jetzt zu sehen ... nun ja, kein Foto hätte sie darauf vorbereiten können. Es war tatsächlich so, wie Pilot Compton gesagt hatte: gewaltig.

Aus der Entfernung erinnerte es an einen Hammerhai, der im Raum hing – ein stumpfes Kopfende mit einem großen konischen Rumpf, der in einer angedeuteten T-Form endete. Seine matte bronzefarbene Hülle war von einem komplizierten Muster aus herausstehenden Formen überzogen, deren Schatten einander überlappten, wobei einige Abschnitte heller glänzten als andere. Insgesamt gesehen war es eine wunderschöne Bewegungsstudie in Maserung, Dunkelheit und Licht.

Ziemlich weit entfernt hatte sie einen einzelnen Asteroiden in ihrem Blickfeld. Kleine Flecken aus kosmischem Staub fingen das Licht zwischen sich ein, während sie sich weiter annäherten, während das massige Schiff den Schirm immer mehr füllte, die Triebwerke brannten und sie auf das Portal im Unterbauch des Tieres zuschoben.

Und es gab Lichter, die sie ganz offensichtlich ansteuern sollten. Wären diese Lichter früher schon gesehen worden, dann wären sie in Johnson zur Sprache gekommen, da war sie sich sicher.

Ein Willkommensgruß? Jane versuchte zu schlucken,

aber ihr Mund war wie ausgedörrt. Man hatte ihr gesagt, sämtliche Indizien würden darauf hindeuten, dass das Ziel verlassen war.

Sie richtete sich innerlich neu auf diese Entwicklung ein. Dann würde sie also die Rolle der Übersetzerin einnehmen und wahrscheinlich eine gesprochene Sprache lernen und nicht bloß hinterlassene Symbole und Texte interpretieren. Auf so etwas hatte sie gehofft. Eine kalte Woge der Erregung wälzte sich durch sie hindurch.

»Sie wollen sagen, die sind gerade angegangen?«, fragte Bergen. Er hatte die Stirn gefurcht und funkelte den Bildschirm an.

»Allerdings«, erwiderte Compton.

Bergen wandte sich zu ihr um. »Sieht so aus, als wären sie zu einem Treffen mit Ihnen bereit, Doc.«

Sie brachte ein angespanntes, gezwungenes Lächeln zustande. Mehr nicht. Völlig unsinnig, dass er sie mit »Doc« anredete, weil sie alle promoviert hatten. Aber es war vermutlich besser als »Indiana Jane«, wie er sie anfangs genannt hatte.

»Nur zu, Commander. Kanal ist offen«, sagte Compton.

Walshs Stimme war ruhig und cool. »Houston, hier ist *Providence*. Wir haben Sicht auf das Ziel, und sie haben das Licht an unserem vorgesehenen Andockplatz eingeschaltet, um uns zu empfangen. Andockprozedur beginnt in T minus vier Minuten. *Providence* Ende.«

Die Bodenkontrolle würde diesen Funkspruch in 26 Minuten empfangen. Es war tröstlich zu wissen, dass Houston selbst aus dieser Entfernung mithörte, obwohl

es fast eine Stunde dauern würde, bis von dort eine Antwort käme.

Wiederum bebte die Kapsel unter dem Donnern der Schubtriebwerke, die Walsh an- und abschaltete, während er sie in eine Position manövrierte, dass sie am anderen Schiff andocken konnten. Die größten Köpfe terranischer Ingenieurskunst hatten die Kapsel absolut exakt auf das Dock der Aliens angepasst. Irgendwie hatten sie die genauen Ausmaße aus den Fotos von dem Ding extrapoliert. Es war unvorstellbar, und Jane hegte große Zweifel. *Wie hätten sie das hinkommen können? Was ist, wenn es überhaupt kein Dock ist? Was ist, wenn sie dabei waren, an einen Abfallschacht anzudocken?*

Ihr Herz galoppierte förmlich in ihrer Brust. In ein paar Minuten würde sie hinaustreten, um ihre Aufgabe zu erfüllen, und zwar ohne eine genaue Vorstellung davon zu haben, was oder wem sie sich gegenübersehen würde. Dr. Jane Holloway wäre die Botschafterin der Erde. Warum sie? Weil irgendein Umstand bei der Geburt, irgendein seltsames mutiertes Gen, irgendein Dreh in ihrer Gehirnchemie ihr die Fähigkeit verliehen hatte, neue Sprachen so leicht zu erlernen, wie sie atmete. Hatte das wirklich etwas zu bedeuten, sobald sie die sichere Umgebung des Planeten Erde verlassen hatte? Das würde sie wohl jetzt herausfinden.

Sie bemerkte, dass die Finger einer Hand zitterten, und umfasste wild entschlossen die Armlehnen. Bis hierher hatte sie ihre Würde wahren können – sie würde sie jetzt nicht verlieren.

Der endlose, erdrückende Flug war vorüber. Der Albtraum der Eintönigkeit, der Enge, die einen wahnsinnig machte, der verzweifelten Einsamkeit und des gnadenlosen, erzwungenen Beisammenseins – erledigt. Sie würden schließlich diese fragile Sardinienbüchse aus einer Aluminium-Lithium-Legierung verlassen, die sie zehn Monate vor dem Vakuum des Raums geschützt hatte. Sie waren tatsächlich lebend angekommen.

Die Kapsel bebte erneut heftig. Jane warf Bergen einen Blick zu, um sich zu vergewissern, dass alles in Ordnung war. Seine Hand schwebte über der Schnalle, die seine Gurte lösen würde, und er grinste anzüglich durch seinen dunklen Bart. Er war auf diesem Flug derjenige geworden, den sie schließlich am ehesten einen Freund genannt hätte – und selbst dieses Etikett schien noch etwas übertrieben.

Die fest im Zaum gehaltene Aufregung surrte unter der Besatzung wie eine straff gespannte Saite. Es war eine weitaus gesündere Anspannung als diejenige, die während der letzten zehn Monate oft geherrscht hatte. Es hatte hitzige Debatten über völlig bedeutungslose Dinge gegeben wie zum Beispiel, wer übermäßig viel von der Schokolade aß, bevor sie ganz plötzlich verschwunden war.

Bergens Stimme dröhnte Jane ins Ohr und riss sie aus ihren müßigen Gedanken, und seine scharfen Züge verzerrten sich. »Walsh! Sie kommen zu schnell rein – etwas weniger Schub! Wir werden abprallen und uns einen klaffenden Riss einfangen!«

Compton, das älteste und erfahrenste Besatzungsmit-

glied, sagte leise: »Sachte, Berg.« Seine Stimme klang ziemlich überzeugend, aber auch in ihr lag eine gewisse Anspannung, die für Janes geschärfte Sinne Bände sprach. Er wollte Bergen beruhigen, wollte aber auch, dass Walsh die Geschwindigkeit drosselte, das spürte sie genau.

»Ruhig, Bergen«, brummelte Walsh. »Ich hab das Tausende von Malen gemacht. Das könnte ich sogar im Schlaf.«

»Konzentrieren wir uns doch«, mahnte Ajaya Varma, die Ärztin, leise von oben.

Bergen warf sich in seine Gurte. »Ja, in Simulationen, Sie Schafskopf! Was ist, wenn die sich geirrt haben? Langsamer, verdammt noch mal! Wir sind nicht die ganze Strecke hergeflogen, damit wir bei der Annäherung umkommen!«

Er wirkte etwas durchgedreht; alle wirkten so. Alle rochen auch entsetzlich. Die Mikrogravitation stellte sowohl etwas mit dem Geruchssinn als auch mit dem Körpergeruch an, das nicht angenehm war. Ihr fiel es schon längst nicht mehr auf, es sei denn, sie kam einem von ihnen zu nahe. Sie gab sich alle Mühe, das zu vermeiden, obwohl es schwierig war.

Es war schon schlimm genug, dass sie ihre Lippen mit Wasser benetzen mussten, von dem der Löwenanteil wiederaufbereiteter Urin war. Für mehr als eine Katzenwäsche reichte das Wasser ohnehin nicht, und selbst die fiel gezwungenermaßen sehr sparsam aus. Die Männer konnten sich, wenn sie wollten, Bärte und Kopfhaare mit einem eingebauten elektrischen Rasierer entfer-

nen, aber sie hatten schon vor Monaten aufgegeben, so zu tun, als könnten sie eine zivilisierte Körperpflege betreiben. Sie sahen nicht so aus, als würden sie in dieses moderne Schiff des einundzwanzigsten Jahrhunderts auf dessen Jungfernfahrt gehören. Sie wirkten eher wie irgendwelche Neandertaler, die es gekapert hatten.

Jane leckte sich die trockenen Lippen und schoss Bergen einen Blick zu. »Dr. Bergen, wir haben wirklich keine Technologie, die uns sagen kann, wie viele an Bord dieses Fahrzeugs sind, oder?«

Er riss den Blick von den Kontrollen los, die er überwachte, und sah sie mitleidig und verächtlich an. »Nein, Doc. Wir sind hier nicht Raumschiff Enterprise. Wir haben keine Detektoren für Anzeichen von Leben.«

Sie nickte, verärgert, dass sie tatsächlich die Frage ausgesprochen hatte, aber vielleicht hatte sie ihn für den Augenblick von Walsh abgelenkt. »Ja. Das hatte ich mir schon gedacht.«

Er schnaufte, brummelte etwas in sich hinein und warf ihr einen kurzen, traurigen Blick zu. Es hätte vielleicht eine Entschuldigung sein können. Oder noch mehr Verachtung. Sie konnte es nicht sagen und war zu beschäftigt, um sich zu viele Gedanken um diese Frage zu machen.

Die Kapsel schwankte. Von der äußeren Hülle ertönte ein metallisches Scharren. Sollte sie solche Geräusche von sich geben?

»Verdammt, Walsh. Probieren Sie's doch mal mit etwas Vorsicht!«, knurrte Bergen gepresst.

Wiederum wurden sie durchgerüttelt. Walsh verkün-

dete, die Andockprozedur lief ab. Es folgte ein knirschendes Klickgeräusch, gefolgt von lauten metallischen Donnerschlägen. Diese Geräusche wiederholten sich.

Bergen nickte, der Gesichtsausdruck angespannt.

Das Klicken ertönte erneut, und noch einmal, gefolgt von einem dumpferen, hohleren Schlaggeräusch. Das Schiff bewegte sich leicht, die Triebwerke feuerten in sekundenlangen Schüben, begleitet von einem Kratzen und metallischem Quietschen, bei dem Bergen finster dreinschaute. Nochmals ein Klicken und ein weiterer dumpfer Schlag.

Walsh stieß einen Schwall blumiger Flüche aus. Bergen löste seine Gurte und schob sich auf die Ebene über ihm. Er war Leiter der Abteilung für die Andockprozedur gewesen und kannte das System besser als alle anderen an Bord.

Anscheinend funktionierte nicht alles so, wie es sollte. Jane begriff, dass eine der vier Andockklammern verdreht war und nicht vollständig schließen würde.

»Drei von vier sind ausreichend!«, rief Bergen. »Das System war auf Redundanz ausgelegt.«

Walsh spuckte weiterhin Gift und Galle, obwohl er wissen musste, dass Bergen recht hatte – davon war Jane überzeugt. Bei diesem Austausch ging es nicht darum, das Schiff sicher anzudocken. Es ging darum, Salz in die Wunde zu streuen, die Fehler im Entwurf herauszustreichen.

Bergen wandte sich ab, verdrehte die Augen und bemerkte: »Ich weiß nicht, was ich euch sonst sagen soll. Es ist einfach eine Sache der Geometrie. Drei Kon-

taktpunkte sind ausreichend, um eine Schleuse festzuhalten. Überzeugt euch. Wir sind weit entfernt vom schlimmstmöglichen Szenario. Es ist Zeit, an Bord dieses verdammten Dings zu gehen.«

Sie überzeugten sich. Offensichtlich hatte Bergen recht.

Und das war's. Zeit, die Anzüge anzulegen.

Janes Gliedmaßen kribbelten. Sie hatte sich fast zwei Jahre lang auf diesen Augenblick vorbereitet – die anderen weitaus länger. Jetzt war er schließlich gekommen, und er fühlte sich weit entfernt von der Wirklichkeit an wie ein Traum.

Sie löste die Gurte und machte sich daran, den königsblauen Fliegeranzug und den Schwerkraft simulierenden *Skin-Suit* abzustreifen. Schließlich stand sie nur noch im Höschen da. BHs trug sie schon längst nicht mehr – sie sollten schließlich etwas gegen die Schwerkraft tun, und das war im Raum völlig sinnlos.

Der Anstand war auch schon längst abhandengekommen. Sie waren sechs Menschen, die in einem Behälter steckten, der kaum größer als ein kleines Wohnmobil war. Selbst die Vakuumtoilette war bloß ein Kämmerchen mit einem kleinen Vorhang davor, der an beiden Enden des Zugangs befestigt war.

Ajaya öffnete den Spind mit Janes Raumanzug. »Ich helfe Ihnen bei Ihrem, wenn Sie mir bei meinem helfen«, bot sie mit ihrer trillernden, leicht akzentuierten Stimme an.

Der Raumanzug war im Wesentlichen ein Einteiler mit einem Netzwerk von wassergefüllten PVC-Röhren

außen und wurde zum gegenteiligen Zweck getragen. Er bewahrte einen Astronauten davor, sich im Raumanzug zu Tode zu schwitzen – buchstäblich.

Sie setzte einen Fuß in das Bein des Anzugs.

»Jane, vergessen Sie die Windel nicht«, erinnerte Ajaya sie geduldig und stieß Jane eine zu.

Jane fing sie aus der Luft und erstarrte. »Ach du meine Güte, wirklich? Ich habe gedacht, die sind bloß für den Start und den Wiedereintritt.«

»Wir haben keine Ahnung, wie lange wir da drin sind. Die Anzüge können uns 150 Stunden lang versorgen, Jane. Wie lange halten Sie durch?«

Jane starrte Ajaya an. Die scherzte nicht. Natürlich nicht.

Janes Blick wanderte umher und fiel auf Bergen, der außer einer Windel nichts trug und gerade ein Bein in seinen Anzug schob. Seine Kleidung schwebte um ihn herum. Er begegnete ihrem Blick und wirkte amüsiert. Natürlich hatte er das Gespräch mitgehört.

Dann glitt sein Blick nach unten, und sein Gesicht färbte sich rot. Eindeutig gefiel ihm, was er sah. Schuld-bewusst schreckte er auf, kam wieder zu sich, wandte sich ab und beschäftigte sich mit der Ausrüstung.

Janes Lippen zuckten. Sie tarnte das Fast-Lächeln mit einem Seufzer, zog sich den Slip aus und streifte die Windel über. Das kühlende Kleidungsstück rutschte glatt an ihr herauf, Zeugnis dafür, wie viel Gewicht sie unterwegs verloren hatte. Als Nächstes kam der bauschige Anzug. Sie schob sich vom Rückenteil aus hinein und steckte die Arme in die Ärmel. Ajaya zog den Reiß-

verschluss hoch, positionierte das tragbare Lebenserhaltungssystem auf Janes Rücken und verband den Nabel mit dem Anzug selbst.

Jane löste ihren Pferdeschwanz und zog die weiße Kappe über den Kopf, wobei ihre Arme geschmeidig mit den scheibenförmigen Schultergelenken des Anzugs herumfuhrwerkten. Sie spürte jedes Augenpaar auf sich gerichtet, als sie zu Walsh und Bergen an der Luke hinübertrat. Sie überprüften gründlich die Lebenserhaltungsmodule jedes Anzugs und ließen den Druck aus der Kapsel.

Sie ging voraus. Es war Zeit, dass sie ihre Rolle in der Show spielte.

Janes Atem hallte durch die Helmkuppel. Er kam rascher, flacher – das Geräusch ihrer eigenen Furcht, das sie verfolgte. Sie dachte daran, dass Menschen irgendwelcher Art, also vermutlich hominide Wesen in dem Schiff gewesen waren, das 1947 in Roswell abgestürzt war – keine Ungeheuer, keine angsterregenden Fänge und Klauen. Alle gingen davon aus, dass das kleine Schiff seinen Ursprung in diesem größeren hatte. Sie hoffte dringend, dass sie recht hatten.

Unbeholfen drückte Jane auf ihren Sender, um ihn einzuschalten. Doch dann zögerte sie. Sie konnte sich nicht gerader aufrichten, weil sie nicht stand – nicht dass jemand ihre Haltung durch den bauschigen Anzug hätte erkennen können. Das spielte jedoch kaum eine Rolle, wo sie sich doch selbst überzeugen musste. Stattdessen straffte sie die Schultern und sagte: »Seht mal, ich weiß, das ist jedem eingebläut worden. Wir sind

jedes nur vorstellbare Szenario durchgegangen, zahllose Male ...«

Die Worte kamen zaghafter heraus, als sie gehofft hatte. Der Klang ihrer eigenen Stimme über den Sender hatte sie verwirrt. Walsh sah sie kühl an, Bergen eindringlich wie üblich, mit der Andeutung eines schalkhaften Lächelns.

Sie hob das Kinn und zwang sich, Entschlusskraft in ihre Stimme zu legen. Diese Dinge mussten noch einmal durchgesprochen werden. »Sobald die Luke offen ist, folgt ihr meiner Führung. Sie können sehr fremdartig aussehen oder handeln, und wir müssen uns damit abfinden. Denkt an euer Training. Keine jähen Bewegungen, keine lauten Geräusche – was auch passiert. Hände offen neben euch. Reagiert nicht. Ich übernehme das Reden.«

Walsh nickte einmal. »Compton, schicken wir noch einen Funkspruch nach Houston.«

Comptons gleichmütige Stimme tönte über die Lautsprecher an ihren Ohren. »Kanal nach Houston ist offen, Commander.«

»Houston. *Providence*. Wir haben erfolgreich am Ziel andockt. Drei unserer vier ZTS-Klammern funktionieren und halten uns fest. Die vierte konnte nicht schließen. Wir öffnen jetzt die Luke.« Walsh hielt inne und schien einen Moment lang mit sich zu kämpfen.

Auf einmal verspürte Jane Mitleid mit ihm. Sie wusste genau, dass er den Druck empfand, etwas Tiefschürfendes zu äußern. Er hatte Monate gehabt, um sich etwas auszudenken, aber vielleicht erschien ihm jetzt

nichts davon angemessen, wo der Augenblick tatsächlich gekommen war.

»Compton, schalten Sie die Vid-Übertragung von der Luke ein!«

»Vid-Übertragung läuft, Commander.«

Walsh packte einen Haltegriff, drehte sich um die eigene Achse und blickte in die Kamera hinter sich. »Wir geben unser Bestes, damit die Menschheit stolz sein kann«, sagte er fest, dann drehte er sich zurück und öffnete geschmeidig die Außentür. Er stemmte sich gegen die Fußhalterungen und Handgriffe, die zu diesem Zweck strategisch günstig angebracht waren, und schwang mit Bergens Hilfe die Luke auf. Daraufhin wichen er und Bergen zurück und bezogen mit Ajaya und Gibbs hinter Jane Position. Allein Compton verblieb im Cockpit.

Das Ziel war bloß noch Zentimeter entfernt. Seine metallische Oberfläche war zernarbt und jede Delle getrübt durch den rauchigen Schimmer von Sternenstaub. War sie absichtlich so geformt oder das Ergebnis der Reise oder eines Kampfs?

Das Blut rauschte in Janes Ohren. Sie bemerkte ein Surren oder Summen im Kopf, anfangs kaum wahrnehmbar. Es begann als leises, tiefes Dröhnen, stieg langsam höher und wurde dann zu einem schrillen, wilden Krach, der sie umgeworfen hätte, hätte sie sich gegen die Schwerkraft aufrecht halten müssen. So jedoch trieb sie einfach nur verwirrt dahin.

War das Panik, Furcht oder ... *was?* Sie schoss einen Blick zurück. Bergen lächelte nicht mehr. Walsh sah starr geradeaus und mied ihren Blick.

Die Minuten vergingen. Nichts geschah. Waren sie den ganzen Weg für nichts und wieder nichts hergekommen? Wurde ihnen die Tür vor der Nase zugeschlagen? Immer noch warteten sie. Niemand sagte ein Wort.

Sie fühlte sich schläfrig. Gedanken stiegen langsam in ihrem Kopf auf und erreichten nicht so ganz ihre logischen Schlüsse. Wie lange hatten sie gewartet? Jane fielen die Augen zu, und sie fuhr ruckartig hoch, so dass sie umherwirbelte. Sie gab sich alle Mühe, so zu tun, als wäre das Absicht gewesen.

Bergen streckte ihr mit gerunzelter Stirn einen Arm entgegen. »Ruhig, Doc.«

Sie schlang ihre Finger um seinen Arm und drückte ihn – überzeugt, dass er es eigentlich nicht spüren konnte, aber das spielte offenbar keine Rolle.

Plötzlich vernahm sie ein polterndes metallisches Quietschen und richtete sich rasch auf. Was scheinbar eine feste Wand war, teilte sich in sieben oder acht herumwirbelnde Abschnitte, die sich zurückgezogen hatten, bevor sie sie zählen konnte. Tiefe Schwärze erstreckte sich vor ihr, ohne jedes Anzeichen von etwas Sichtbarem, ohne Geräusch.

»Sie haben einen Sinn für Dramatik, das muss man ihnen lassen«, brummte Bergen.

Jane hätte ihn zum Schweigen bringen, ihn an seine Ausbildung erinnern sollen, aber sie war wie gefangen, wartete atemlos darauf, dass etwas geschähe.

Über ihr flammte ein winziges Licht flackernd auf, knapp hinter der Schwelle, und warf einen blassgrünen Schein. Fasziniert sah sie, wie gleich dahinter ein wei-

teres anging, dann noch eins und noch eins, so dass es langsam hell wurde, und eines nach dem anderen lud dazu ein, einen langen, breiten Gang zu betreten.

Unwillkürlich keuchte sie auf. Raum. Sie wollte durch diesen Raum rennen, wie sie als Kind über Strände, Felder und durch Wälder gerannt war. Das war ihr erster Gedanke. Fast unmittelbar darauf kam der nächste.

Es war niemand da.

2

Bergen traf ein, als die Seminarteilnehmer gerade aufbrachen. Er nestelte unbehaglich an der Krawatte, die zu schlampig gebunden war, und rollte die Schultern in dem Jackett, das nicht richtig passte. Sie hatten ihn nach Stanford geschickt, wo er sich mit einer Linguistin namens Jane Holloway treffen und sie dazu überreden sollte, zu einem Gespräch nach Texas zu kommen.

Er hatte ihnen gesagt, sie sollten jemand anders schicken, aber sie überprüften acht Linguisten gleichzeitig, und die Schreibtischhengste hatten zu tun. Er hatte sein Vordiplom in Stanford abgelegt, gaben sie als Grund an. Sie hatten etwas gemeinsam. Basierend auf ihrem Profil, bestanden sie darauf, dass sie die vielversprechendste Kandidatin sei, der man am leichtesten die Mission verkaufen könne. Na ja, da irrten sie sich.

Zwei Frauen standen hinter dem Pult in dem kleinen Hörsaal und waren in ein leises, wenn auch hitziges Gespräch verstrickt. Die eine, eine gut gepolsterte Blondine, hatte eine perfekte Frisur und war wie eine sittsame Bibliothekarin gekleidet, mit einem langen, schmalen marineblauen Rock und passender taillierter Jacke. Sie trug eine Perlenkette um den Hals und Pumps an den Füßen und strahlte etwas Zickiges aus wie eine Jurastu-

dentin. Sie legte gerade etwas dar, obwohl er nicht sagen konnte, worüber die beiden debattierten. Er überlegte, ob es um eine Benotung ging. Wahrscheinlich fürchtete sie sich davor, ihrem Daddy keine Eins vorzeigen zu können. Es war wirklich zu blöd, dass sie nicht mehr Bein zeigte.

Die andere Frau schien ihren Standpunkt zu verteidigen, wirkte jedoch überrascht, unsicher. Eher der Müsli-Fresser-Typ. Obwohl sie, laut ihrer Akte, irgendwo etwas Grips im Kopf haben musste. Sie war schlank, athletisch und sah gut aus in ihren engen Jeans und den Wanderstiefeln, so viel stand fest.

Das könnte ein interessanter Nachmittag werden.

Es war ein altmodischer Name, Jane. Er erweckte alle möglichen interessanten Assoziationen. Während der Fahrt von Pasadena herauf hatte er sich mehrmals gefragt, als welche Jane sie sich erweisen würde. Jane des Dschungels – das bestimmt. Er hätte nichts dagegen, für diese Jane der Tarzan zu sein, aber das wäre ziemlich unprofessionell und könnte seine Chancen zunichtemachen, an dieser Mission teilzunehmen. War die Sache nicht wert.

Er räusperte sich, um sie auf sich aufmerksam zu machen.

Jane Goodall. Hm. Vielleicht. Sie hatte überall in der Welt gelebt, an vielen abgelegenen Orten.

Jane Fonda? Nö. Bestimmt nicht.

Die andere Frau wäre eher auf der üppigen Seite, so vom Typ Jayne Mansfield. Wenn sie etwas lockerer wäre.

Das Räuspern bewirkte nichts, also trat er heran und streckte der größeren, dunkelhaarigen Frau die Hand hin. Er könnte ebenso gut ihr Retter sein. »Dr. Holloway. Wir haben am Telefon miteinander gesprochen. Dr. Alan Bergen.«

Sie wirkte verblüfft und schüttelte schlaff die Hand.

»Gewöhnlich nennen mich die Leute Berg«, sagte er locker.

Etwas unschlüssig schüttelte sie den Kopf und wandte sich der anderen Frau zu, als wolle sie diese um Anweisungen bitten.

»Sie erinnern sich an unseren Termin?« Sein Blick flackerte zu der Blondine hinüber.

Mit einem strahlenden, freundlichen Lächeln sah sie ihn an. Ihre Lippen zeigten einen dunklen Himbeerton, der gut zu ihrer rosigen Haut und den großen grünen Augen passte. Sie streckte ihrerseits die Hand aus und sagte fröhlich: »Erfreut, Sie kennenzulernen, Dr. Bergen. Ich bin Jane Holloway. Ich bin gleich für Sie da.« Sie schob die junge Frau zur nächsten Tür. »Amy, sprechen wir am Freitag nach der Vorlesung noch mal darüber, nachdem Sie etwas Zeit hatten, über meine Worte nachzudenken, okay?«

Er trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen und kam sich blöd vor, weil er einen derartigen Patzer begangen hatte. Sie war Professorin – natürlich kleidete sie sich entsprechend. Warum hatte er erwartet, dass sie so aussähe, als würde sie sich demnächst auf eine Expedition begeben?

Es war ihm gar nicht recht, dass er gleich von vorn-

herein wie ein Idiot aussah, wo dieses Gespräch doch so wichtig war, aber ihr Gesichtsausdruck zeigte keine Spur von Vorwurf, und sie war anscheinend auch nicht übermäßig belustigt über seinen Patzer, und das war eine Erleichterung. Er machte sich in Gedanken eine Notiz, ein Wörtchen mit dem Betreffenden zu reden, der ihrer Akte kein Foto beigefügt hatte.

Holloway drehte sich abrupt um, und das strahlende Lächeln kehrte zurück. »Okay, Dr. Alan Bergen, worum geht's? Vermutlich sind Sie hier, um mich dazu zu überreden, wieder Feldforschung zu betreiben«, sagte sie brüsk, sammelte ein paar Sachen rund ums Pult auf und begab sich zur Tür. Er mühte sich, ihr zu folgen, während sie über die Schulter zurückrief: »Sind Sie vom OTP, ELP oder einer der religiösen Organisationen?«

»OTP?«

»Oral Traditions Project, ›Projekt orale Tradition‹.« Sie blieb jäh stehen. Sein Schwung hielt ihn noch einen Moment in Bewegung, völlig asynchron zu ihr. Sie musterte ihn skeptisch. »Sie wissen nicht, was OTP ist? Wer sind Sie? Kein Linguist, oder?«

Er schnaubte. »Nein, ich bin Ingenieur.«

Sie zeigte jetzt einen Ausdruck der Besorgnis und sah ihn an, als wäre ihm gerade ein Horn mitten aus der Stirn gewachsen. »Ingenieur?«

»Ja. Luftfahrt. Tatsächlich habe ich hier mein Vordiplom gemacht. Vor dem heutigen Tag nur einmal den Fuß in dieses Gebäude gesetzt, glaube ich.«

»Was wollen Sie von mir?« Sie erschien verwirrt, schritt jetzt jedoch wieder eilig weiter. Er folgte ihr ein

paar Treppen hinab, und sie blieb endlich stehen, sobald sie ein klaustrophobisch enges Büro erreicht hatten. Der Raum war vollgepfropft mit einem Schreibtisch, einem Sideboard und drei Regalen, die vom Fußboden bis unter die Decke reichten und auf denen dicht an dicht Bücher standen. Eine gewaltige, jedoch halb abgestorbene tropische Pflanze war gegen die Tür gelehnt und hielt sie auf. Der einzige nicht belegte Stuhl im Raum sah nicht so aus, als würde er ihm die nötige Beinfreiheit ermöglichen.

Die Situation machte ihn ganz kribbelig. Er war völlig außerhalb seines Elements. Sein Verdacht, dass die NASA diese kleine Nebenmission inszeniert hatte, um ihn auf clevere Weise zu testen, stieg in schwindelerregende Höhen. »Na ja, es geht offensichtlich nicht um mich. Es ist die Regierung.«

Sie nahm einen Bücherstapel von einem Stuhl, legte ihn auf die Kante ihres Schreibtischs und winkte ihm, sich zu setzen. »Unsere Regierung hat kein Interesse an nahezu ausgestorbenen Sprachen. Sie verstehen ja kaum diejenige, die sie benutzen.«

Er brach in lautes Gelächter aus. Versuchte sie etwa, witzig zu sein? Ihre zusammengekniffenen Augen sprachen gegen diese Hypothese. »Nein, wahrscheinlich nicht. Das wäre eine einzigartige Gelegenheit – etwas, das noch nie zuvor jemand getan hat.«

Sie ließ sich hinter ihrem Schreibtisch nieder und richtete endlich ihre gesamte Aufmerksamkeit auf ihn. »Okay. Dann lassen Sie mal hören!«

Er verspürte nicht den Wunsch, in diesem winzig

kleinen Raum eingeschlossen zu sein, und sah sowieso nicht, wie es ihm gelingen sollte, die Tür zu schließen, wo doch diese verdammte Pflanze so im Weg stand. Auf dem Flur draußen wimmelte es von eiligen Studenten, die etwas mitbekommen könnten. Das war der Teil, der ihm Unbehagen bereitete – wie er Holloway nach Houston bringen sollte, ohne allzu viele Karten aufzudecken. Raffinesse war noch nie so recht sein Ding gewesen.

Er zeigte mit dem Daumen hinter sich. »Warum gehen wir nicht einen Kaffee trinken? Reden darüber, wo wir etwas mehr unter uns sind. Am Telefon haben Sie gesagt, dass Sie ein paar Stunden frei hätten.«

Sie richtete sich auf, die Handflächen auf die Schreibtischplatte gedrückt, einen fragenden Ausdruck auf dem Gesicht. »Ich möchte eines gleich klarstellen. Sie sind ein Luftfahrtingenieur, der mit mir allein sprechen will, und zwar über eine einzigartige Gelegenheit, für die US-Regierung zu arbeiten?«

Er verschränkte die Arme, lehnte sich zurück gegen den Türrahmen und zuckte mit den Achseln. »Ja.«

»Ihren Ausweis, bitte?«

Er zögerte.

Sie wirkte erwartungsvoll, cooler, geschäftsmäßiger. »Sie müssen einen Regierungsausweis haben.«

Er holte seine Brieftasche hervor und reichte den Ausweis hinüber.

»JPL? NASA?« Sie war beeindruckt.

»Jet Propulsion Lab.« Begeistert nickend fügte er hinzu: »Es wird immer seltsamer.«

Diese Worte brachten sie zu einem Entschluss. Sie tippte mehrmals mit seinem Ausweis auf die Kante ihres Schreibtischs, wobei sie ihn nachdenklich betrachtete. Dann schnappte sie sich eine Handtasche, zog geschickt einen Schlüsselbund hervor und schob sich an ihm vorbei, wobei sie seinen Ausweis gerade außer Reichweite hielt.

Sie überquerte den Flur und steckte den Kopf in ein anderes Büro. »Sam? Ich gehe mit einem rätselhaften Ingenieur einen Kaffee trinken. Wenn ich bis vier nicht zurück bin, um seinen Ausweis wieder abzuholen, verfolge hiermit meinen Mörder.«

Sie verschwand im Innern. Gedämpftes Gelächter und Geflüster drangen aus dem Raum. Er hielt sich zurück, völlig aus dem Gleichgewicht geraten.

Mit einem strahlenden, warmen Lächeln tauchte sie wieder auf, ohne seinen Ausweis. »Ich fahre.«

In puncto Kaffee hatte sie einen guten Geschmack. Das Café war voll, also nahmen sie ihr Getränk mit zurück in ihren Wagen und machten sich davon. Sie verließen den Campus und fuhren hinüber zum Eingang des Stanford Arboretum. Sie hatte einen guten Riecher. Es waren keine anderen Autos da.

»Wie viele Sprachen sprechen Sie?«, fragte er im Versuch, Smalltalk zu machen, während sie einen vernachlässigten, überwucherten Pfad hinabschlenderten.

»Viel mehr als die meisten Menschen. Wie viele sprechen Sie?« Sie hatte die Brauen gehoben, und ihr Tonfall war neckisch.

»Einige Leute könnten argumentieren, dass die Terminologie der Ingenieure eine eigene Sprache ist«, gab er im Versuch zurück, einen Witz zu machen. Er ging daneben.

Sie verzog belustigt die Lippen. »Zu denen würde ich nicht gehören.«

»Dann nur eine.«

Sie nickte, setzte sich auf die Stufen vor einem antiken Mausoleum und trank einen Schluck ihres Kaffees. »Ich habe das Gefühl, ich sollte mich dafür entschuldigen, Ihre Ankunft nicht eher bemerkt zu haben. Da hat mich bloß etwas wie aus heiterem Himmel getroffen. Meine vielversprechendste Studentin hat gerade verkündet, dass sie auf der anderen Seite des Landes heiraten und Kinder bekommen will, bevor sie ihr Examen beendet hat.«

»Oh«, sagte er stirnrunzelnd.

Die Sorge vertiefte die Furchen um ihre Augen. »Das hätte der Durchbruch bei ihrer Karriere sein können.«

»Vielleicht fehlt ihr die Motivation.«

Sie schüttelte den Kopf. »Was ihr fehlt, ist Zutrauen zu den eigenen Fähigkeiten – ein Problem, mit dem sich viele amerikanische Frauen herumschlagen, leider. Da fällt es ihnen allzu leicht, sich für etwas zu entscheiden, das sie später bereuen. Wie viele Frauen arbeiten bei Ihnen am JPL? Genau die Hälfte?«

Unter ihrem fragenden Blick furchte er die Stirn. Er hatte Kollegen über die Schwierigkeiten sprechen hören, Leute zu bekommen, hatte jedoch nie viel über das Thema nachgedacht.

»Und die Frauen, mit denen Sie zusammenarbeiten – sind sie weniger fähig?«

Er warf ihr einen Blick zu und begriff, dass sie keine Antwort erwartete.

»Okay, Dr. Bergen. Hier ist kilometerweit niemand zu sehen, soweit ich das sagen kann. Ich glaube, wir können die Maske fallen lassen und Klartext reden. Sagen Sie mir, weswegen Sie heute mit mir sprechen wollten!«

Er stand verlegen da, weil er nicht wusste, wo er anfangen sollte. »Na ja, Sie verstehen, viel von dem Zeug ist geheim, also muss ich Sie bitten, vor meinem Weggang eine Geheimhaltungserklärung zu unterschreiben.«

Sie nickte. »Na gut.«

Außerhalb des JPL-Baus musste er nie über die Arbeit sprechen, außer so ganz im Allgemeinen, also wäre das hier etwas Seltenes. Er entschied sich, die Sache direkt anzugehen. »Im Jahr 1964 hat das erste Marslandegerät, Mariner 4, etwas Unerwartetes auf einer Handvoll Fotos aufgefangen. Im äußeren Asteroidengürtel gab es ein unbekanntes Objekt. Dieses Objekt erwies sich als ein außerirdisches Raumschiff.«

Er hielt inne, um zu sehen, wie sie auf diese Worte reagieren würde. Für einen ganz kurzen Augenblick wirkte sie verblüfft, riss sich dann aber wieder zusammen.

Reflexhaft fuhr er sich mit der Hand über den Nacken. Das Jackett spannte um seine Schultern und an den Armen. Ihm wurde zu warm, also zog er es aus und nahm einen Schluck Kaffee. »Sie waren von dem Fund

nicht allzu überrascht gewesen, wirklich. Sie hatten zuvor schon ein außerirdisches Fahrzeug gesehen. Das ist eigentlich mein Job. Ich leite ein Team, das die Überreste eines Schiffs analysiert, das 1947 in der Wüste abgestürzt ist – in Roswell.«

Das hätte er ihr wahrscheinlich nicht sagen sollen. »Seit damals besteht der wahre Zweck jeder Marsmission darin, weitere Bilder dieses Schiffs zu erhalten. Teufel, deswegen haben sie Hubble gebaut, bloß, um es im Auge zu behalten. Wir nennen es *das Ziel*. Oh, sie haben Bodenproben auf dem Mars analysiert, atmosphärische Studien durchgeführt und so weiter, aber jeder Bohrer, jeder Rover und jeder Satellit ist zu Überwachungszwecken vollgestopft mit der aktuell hochwertigsten Fotoausrüstung.«

Sie nickte langsam, als würde sie diese Information verarbeiten, und nahm einen großen Schluck von ihrem Kaffee.

Er rieb sich die Hände. »Es gibt nicht allzu viele Leute, die davon wissen, aber Sie können sich bestimmt vorstellen – alle, die davon wissen, haben eine Theorie hinsichtlich dieses Schiffs und warum es dort ist. Einige sehen darin eine Relaisstation für eine Art Kommunikationsnetzwerk. Andere glauben, es beobachtet die Erde aus sicherer Entfernung – diese Spekulationen befeuern jedermanns Paranoia aufs Äußerste. Ein paar, darunter auch ich, halten es für verlassen. Hier also das, was wir wissen: In über 60 Jahren nahezu konstanter Beobachtung hat sich das Ziel nie aus eigener Kraft bewegt. Es hat einen stabilen Orbit beibehalten, ohne

offensichtlichen äußeren Einfluss. Wir haben keinerlei Versorgung mit Nachschub bemerkt.«

Sie wirkte erwartungsvoll, neugierig, also redete er weiter. Er war sich ziemlich sicher, dass er mehr an Informationen preisgab, als er sollte. »Es bestehen langfristige Pläne, eine Mission zum *Ziel* zu schicken. 1964 konnten sie niemanden schicken. Damals sind wir noch nicht mal auf dem Mond herumspaziert – aber lassen Sie mich Ihnen sagen, das hat die Dinge erst so richtig in Gang gesetzt. Vergessen Sie den Kalten Krieg und die Russen. Es war immer um dieses *Ziel* gegangen.

Sie haben sich kleine Ziele gesetzt, um die nötige Technologie zu entwickeln und zu beherrschen. Jede Katastrophe war ein gewaltiger Rückschlag – Apollo 1, Challenger, Columbia. Das *Ziel* würde nirgendwohin gehen, also haben sie die Dinge wieder angeschoben. Nur um Ihnen die Größenordnung zu zeigen, von der wir hier reden, Dr. Holloway – die Entfernung zum Mars beträgt irgendetwas zwischen 55 und 100 Kilometern, je nachdem, wie er zur Erde steht. An einem guten Tag ist das *Ziel* mindestens 350 Millionen Kilometer entfernt.«

Ihre Brauen fuhren in die Höhe.

»Ja. Also, während jedes Raumfahrtunternehmen von Natur aus gefährlich ist, so wollten sie nicht, dass diese Tour zu einem garantierten Himmelfahrtskommando wird. Daher haben sie abgewartet. Aber wir können es nicht mehr weiter hinausschieben. Wir müssen jetzt los.«

»Warum jetzt?«

Seufzend ließ er sich auf der Stufe neben ihr nieder. »Ein Astronom der NASA hat vor Kurzem einen Asteroiden entdeckt, der sich auf Kollisionskurs mit dem Schiff befindet. Der Asteroid hat einen ungewöhnlichen Orbit. Er wurde von Jupiters Anziehungskraft aus der Bahn geworfen. Der Orbit der Erde und der des Ziels stehen nur alle 28 Monate in Opposition, also haben wir zwei Möglichkeiten, bloß zwei Startfenster, bevor sie vorüber sind. Die NASA möchte Sie bei der ersten Mission dabei haben, der Alpha-Mission, um festzustellen, was dort ist. Falls nötig, schicken sie eine zweite Mission hinterher, um das Ziel für weitere Untersuchungen in einen Lagrange-Punkt zu schleppen.«

»Warum warten Sie nicht ab, dass der Asteroid diejenigen zum Handeln zwingt, die vielleicht an Bord sind? Beseitigt das nicht die Bedrohung?«

»Die Bedrohung ist nur ein kleiner Teil des Ganzen. Das Ding ist der verdammte heilige Gral der Technologie und des Wissens darüber, was es sonst noch dort draußen im Universum gibt. Wir müssen es nach Hause bringen und mehrere Lebensspannen mit seinem Studium verbringen. Reverse-Engineering, verstehen Sie?« Er zuckte mit den Achseln. Seine Begeisterung blitzte auf.

Sie lächelte ansatzweise und musterte ihn mit einem forschenden Blick. »Nun ja, das ist schon eine unglaubliche Geschichte. Sagen Sie mir, was das genau für mich bedeutet! Warum sucht die NASA einen Linguisten? Warum gerade mich?«

»Eigentlich sollte der Bedarf an einem Linguisten doch offensichtlich sein. Wir benötigen jemanden, der

den Versuch unternehmen kann, mit dem in Verbindung zu treten, was sich dort auch immer befindet – wenn sich denn überhaupt jemand dort befindet. Und wenn nicht ... nun ja, es besteht Bedarf dafür, eine neue Sprache zu entziffern und zu dokumentieren. Der Fokus hat auf der Suche nach einem Linguisten gelegen, der tatsächlich über die entsprechende Erfahrung verfügt, Sprachen sozusagen aus dem Nichts zu erlernen.«

»Das wird monolinguale Feldsituation genannt, also ein Szenario, bei dem man auf keiner gemeinsamen Sprache aufbauen kann. Kommt ziemlich selten vor. Auf der Erde zumindest.« Sie schüttelte blinzeln den Kopf und ließ zum ersten Mal Unglauben durchblicken.

»Sie sind eine der wenigen, die so etwas schon mal gemacht haben. Unter ziemlich schwierigen Umständen.«

Sie holte tief Luft und stieß sie langsam wieder aus. »Ja. Allerdings.« Sie stand auf und ging wieder los.

Er folgte ihr. Etwas hatte sich verändert. Ihre Stimmung war anders. Der Hauch von neckischer Neugier hatte sich verflüchtigt. Jetzt wirkte sie ernst, fast melancholisch. Sie blieb vor einem unheimlichen Marmordenkmal stehen, das von einem verrosteten schmiedeeisernen Zaun und einem Meer aus umgeknickten schwarz-weißen Lilien umgeben war. Es überragte sie beide. Wahrscheinlich über zwei Meter hoch, stellte es einen Engel dar, der auf einem Traueraltar kniete, eingehüllt in seine Flügel, den Kopf in den Armen vergraben, weinend. Bei seinem Anblick prickelte etwas unter seiner Schädeldecke, und er wollte dem Denkmal nicht den Rücken zukehren, als Holloway weiterging.

»Was soll ich ihnen sagen – wann sollen sie Ihren Flug buchen?«, rief er ihr nach.

Sie blieb stehen und drehte sich um, einen ungläubigen Ausdruck im Gesicht. »Was?«

»Nach Houston – zum Johnson Space Center – für die Bewerbungsgespräche. Sie sind die Spitzenkandidatin. Es wird nicht viele Mitstreiter geben. Hört sich so an, als hätten Sie bereits den Job, wirklich.« Er schob die Hände in die Taschen. Das hätte er nicht sagen sollen – aber es stimmte! Also, was soll's, zum Teufel!

»Ich würde mich freuen, Sie von hier aus zu beraten, aber ich bin nicht die richtige Person für diesen Job. Ich kann Ihnen ein paar Leute empfehlen, die besser geeignet wären.«

Das war nicht die Reaktion, die er erwartet hatte. »Sie irren sich. Ich hatte Gelegenheit, mir die anderen Bewerbungsmappen anzusehen. Sie sind die einzige Person für diesen Job. Sie sind die Einzige mit dem Durchhaltevermögen, Talent und schierem Mumm, der dazu nötig ist.«

Ihr Gesicht zeigte Skepsis. »Bestimmt sieht das auf dem Papier so aus ...«

Er ließ seine Enttäuschung durchscheinen. »Sehen Sie, wir haben Monate damit verbracht, Linguisten unter die Lupe zu nehmen – wir haben bereits mit einer beträchtlichen Anzahl von Linguisten gearbeitet, an einem anderen, ähnlichen Projekt –, und keiner von denen kann Ihnen hinsichtlich angeborener Fähigkeiten und Erfahrung das Wasser reichen. Kommen Sie schon! Sie sind auf Ihrem Gebiet eine gottverdammte

Legende – und Sie sind, was? 35? Wissen Sie, wie wir Sie bei der NASA genannt haben? Wir nennen Sie Indiana Jane.«

Das Lächeln kehrte zurück, wenn auch nur eine Sekunde lang.

»Na gut – nur ich nenne Sie so. Aber es ist die verdammte Wahrheit!«

Sie schnaubte leise und sah weg.

Er verdrehte die Augen. Sie hatten ihn gewarnt, nicht zu fluchen. »Entschuldigung. Sie hatten recht mit Ihrer Annahme, dass ich nicht viel Zeit mit Frauen verbringe.« Er musterte sie und ließ die Verzweiflung fallen. Aber die Verwirrung konnte er aus seiner Stimme nicht heraushalten. »Das verstehe ich nicht – warum sollten Sie kein Interesse daran haben? Sie haben bereits den größten Teil dieses Planeten gesehen. Warum wollen Sie sich nicht einen Teil des Sonnensystems anschauen und dazu noch ein Alien-Schiff? Ich meine, ich hätte erwartet, dass Sie geradezu danach gelehzt hätten, in diese Rakete zu steigen.«

»Wie Sie.« Das war eine nüchterne Feststellung, eine Beobachtung.

»Ja!«

»Fliegen Sie?«

Er rieb sich nachdenklich den Nacken. »Hängt davon ab.«

Sie schoss ihm einen gerissenen, abschätzenden Blick zu. »Wovon?«

»Es gibt fünf freie Plätze, dazu einen für einen Linguisten. Wir sind inzwischen auf zwölf eingedampft.

Aus einer Anzahl von ursprünglich 108 möglichen Astronauten. Sie testeten uns nach wie vor, quetschen uns aus, entscheiden. Jetzt hängt es von der Psyche ab. Die letzte Entscheidung wird bald fallen. Dann beginnt das Training. Wir haben etwas über ein Jahr Zeit, uns bereit zu machen.«

Er beobachtete ihr für den Augenblick ungeschütztes Gesicht, über das eine Vielzahl von Gefühlen flackerte. Einige blieben ihm ein Rätsel. Einige erkannte er. Unentschlossenheit zum Beispiel. Auch Verlangen. Sie verbarg es rasch, aber er hatte es gesehen. Sie wollte den Job. Sie wollte fliegen.

Er lächelte sie an, ein bedächtiges, aber auch keckes Lächeln, weil er einen verwandten Geist wiedererkannt hatte.

Ihr Gesicht wurde ausdruckslos, und sie schritt an ihm vorbei. »Tut mir leid, dass Sie sich die Mühe gemacht haben, den ganzen Weg herzukommen, Dr. Bergen. Ich werde Ihre Zeit nicht mehr weiter verschwenden. Deshalb werde ich Sie jetzt zu Ihrem Wagen zurückfahren und Sie wieder an Ihre Arbeit gehen lassen. Sie hört sich wichtig an.«

»Was?« Verdammt – er jagte wieder hinter ihr her und war völlig ratlos, was denn eigentlich hier vor sich ging.

Sie gab keine Antwort, sondern marschierte rasch zum Parkplatz zurück.

»Warten Sie einen Moment!«

Hochhackige Schuhe und ein dünnes Röckchen waren nicht für eine solche Flucht gedacht, die sie auf dem

Kiesweg unternehmen wollte. Als sie leicht stolperte, fing er sie an einem Arm auf. Sie zog sich hoch und wick seinem Blick aus.

»Was hält Sie zurück? Sie sind für diese Mission geboren worden!«

Sie lachte humorlos. Aus ihrer ordentlichen Frisur lösten sich allmählich goldblonde Strähnen.

Er hielt immer noch ihren Arm, drückte ihn. »Dieser kleine Ausflug nach Südamerika, dazu haben Sie Mumm gebraucht.«

Antwort: eine hochgezogene Augenbraue.

Er zuckte hilflos mit den Achseln.

Sie schüttelte den Kopf, und weitere Strähnen lösten sich. »Der war eigentlich nicht für mich gedacht.«

Offenbar stand sie jetzt wieder sicher auf den Beinen, also ließ er ihre Hand los. »Was? Darüber steht nichts in Ihrer Akte.«

»Ich studiere gefährdete Sprachen, ja, aber größtenteils bei den Resten der einheimischen Stämme Kanadas. Ich war nicht diejenige, die vor drei Jahren für die Reise nach Brasilien vorgeschlagen worden war. Es war eine meiner Studentinnen. Sie war die perfekte Kandidatin – ausgezeichnete Sprachkenntnisse, furchtlos, stets bereit, sich einer Herausforderung zu stellen. Aber zwei Wochen vor ihrer Abreise kam heraus, dass sie schwanger war. Das Projekt wurde gesponsert; es war eine wichtige Arbeit. Es ist so selten, einen Stamm zu finden, der so unberührt von der modernen Welt lebt. Wir haben gewusst, dass das, was wir dort lernen konnten, vielleicht die Fundamente dessen erschüt-

tern konnte, was wir über die Ausbildung der Sprache im menschlichen Gehirn zu wissen glaubten. Wir haben gehofft, es würde eingefahrene Vorstellungen von Rekursion über den Haufen werfen, und es war auch so ...« Sie bremste sich, weil ihr wahrscheinlich klar wurde, dass er keine Ahnung hatte, wovon sie überhaupt sprach.

Schmallippig sprach sie weiter. »Sie wollte auf jeden Fall hingehen. Sie wollte ... das konnte ich nicht zulassen! Die einzige Möglichkeit, sie hierzubehalten, damit ihr nichts geschah, bestand darin, selbst zu gehen. Deswegen bin ich gegangen. Ich war dazu gezwungen. Also bin ich gegangen. Ich ...«

»Sie haben bewiesen, was Sie beweisen wollten.«

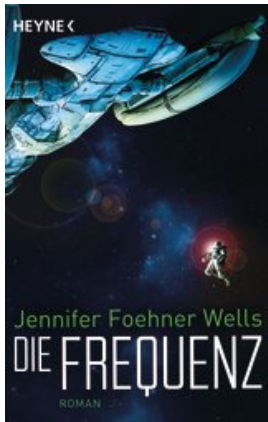
Sie schauderte. »Ja, aber um welchen Preis? War es die Leben wert, die wir verloren haben, nur um einen uralten, pedantischen Akademiker zu widerlegen?«

»Das war schlicht Pech.«

Ihr Gesicht zeigte Freudlosigkeit, Qual. »Pech? Menschen sind zu Tode gekommen. Sie haben Familien hinterlassen – Menschen, die sie brauchten, sich auf sie verlassen haben. Ich konnte es nicht verhindern. Ich konnte sie nicht beschützen. Ich konnte sie nicht retten.«

Er runzelte die Stirn. »Sie waren erwachsene Menschen. Sie kannten die Risiken, als sie sich gemeldet haben – ebenso wie Sie.«

Sie schüttelte langsam den Kopf, die Lippen zu einem dünnen weißen Strich zusammengekniffen. »Sehen Sie, ich bin nicht irgendein wilder Abenteurer. Ich bin nicht die Person, für die Sie mich halten.«



Jennifer Foehner Wells

Die Frequenz

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31692-8

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2015

Es ist das bestgehütete Geheimnis der NASA: Seit Jahrzehnten driftet ein außerirdisches Raumschiff im Asteroidengürtel. Es sendet kein Signal, ist einfach nur da. Nun endlich ist es möglich, ein Team von Militärs und Experten zusammenzustellen und hinzufiegen. An Bord ist auch die Sprachenforscherin Dr. Jane Holloway. Als das Team das Schiff erreicht, erlebt es zwei Überraschungen: Es ist nicht unbewohnt – und als der Rückweg zur Erde abgeschnitten ist, ist es allein Jane, die die Sprache der Aliens versteht ... Doch was wollen sie von ihr? Und von der Erde?



Der Titel im Katalog